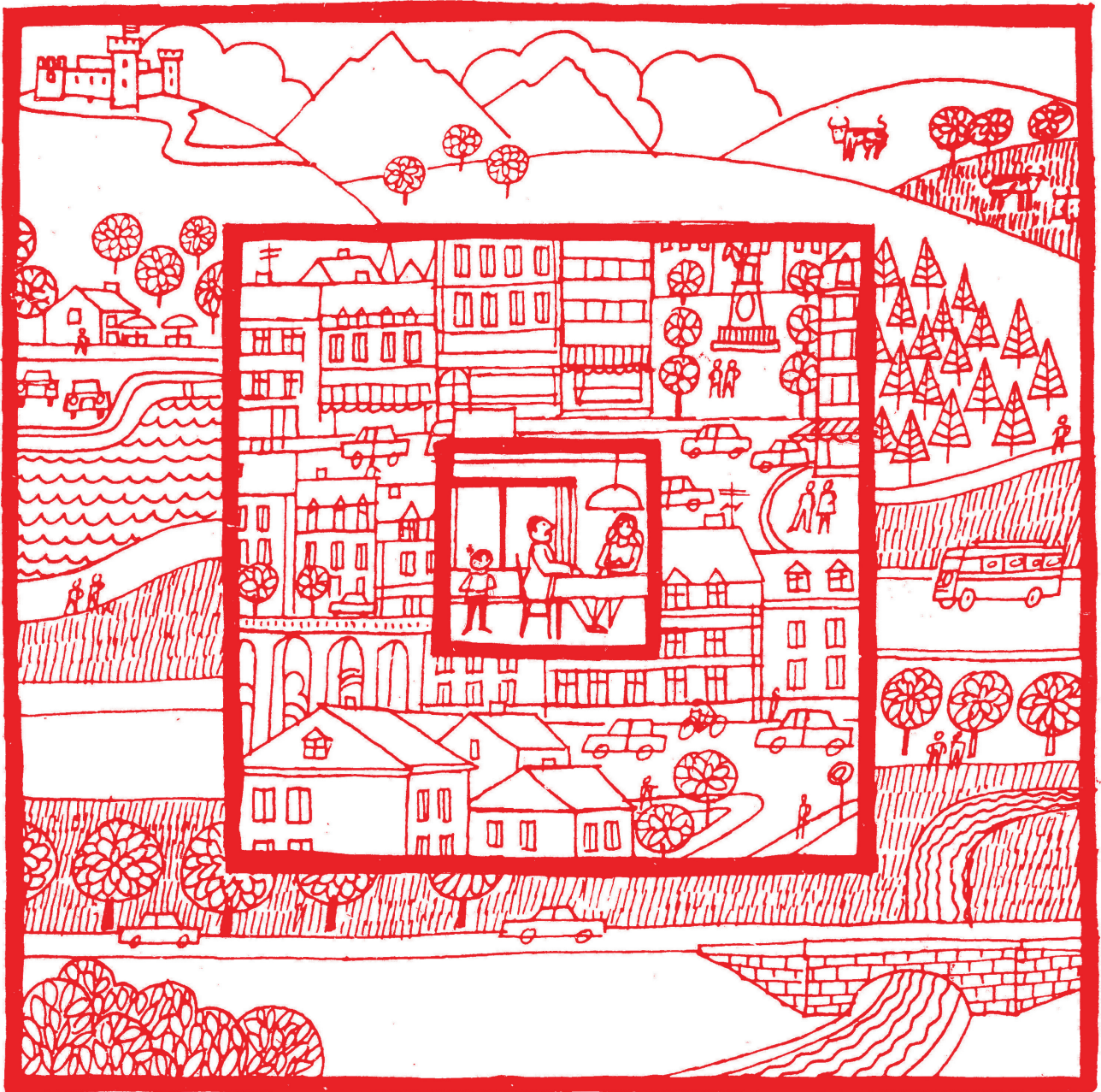


KGS



Klagenfurter Geographische Schriften Heft 28

Institut für Geographie und Regionalforschung
der Universität Klagenfurt 2012



Hans Peter JESCHKE und Peter MANDL (Hrsg.)

Eine Zukunft für die Landschaften Europas
und die Europäische Landschaftskonvention

Titelblatt: „Unsere Umwelt beginnt in der Wohnung und endet in der Weite der Landschaft“

Aus: IVWSR (1973): Wiener Empfehlungen. Luxemburg. In: Jeschke, Hans Peter (Hrsg.) (1982): Problem Umweltgestaltung. Ausgewählte Bestandsaufnahme, Probleme, Thesen und Vorschläge zu Raumordnung, Orts- und Stadtgestaltung, Ortsbild- und Denkmalschutz, Landschaftspflege und Umweltschutz. Verlag Stocker, Graz.
(= Schriftenreihe für Agrarpolitik und Agrarsoziologie, Sonderband 1)

Medieninhaber (Herausgeber und Verleger):

Institut für Geographie und Regionalforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Universitätsstraße 65-67, A-9020 Klagenfurt

Herausgeber der Reihe: Ass.-Prof. Mag. Dr. Peter MANDL
 Prof. Mag. Dr. Friedrich PALENC SAR

Schriftleitung: Prof. Mag. Dr. Friedrich PALENC SAR

Redaktionelle Betreuung: Dipl.-Ing. Stefan JÖBSTL, Bakk.
Webdesign und –handling: Natalie SCHÖTTL, Dipl.-Geogr. Philipp AUFENVENNE

ISBN 978-3-901259-10-4

Webadresse: <http://geo.aau.at/kgs28>

ZUR AUSFORMUNG HISTORISCHER KULTURLANDSCHAFTEN IN ÖSTERREICH

Hans KRAWARIK

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind unsere historischen Kulturlandschaften durch „Zersiedelung“, „Weekend-Tourismus“ und zentralörtliche Entwicklung mehr oder weniger stark verformt worden. Es lassen sich allerdings noch Konturen kulturgeschichtlicher Traditionen ausmachen.¹ Neben der sinnhaften Frage nach dem Ausmaß von Tradition und Wandel in unserem Lebensraum ist auch die Frage von Bedeutung, welche Prozesse eigentlich zu dem Mosaik unserer Kulturlandschaft geführt haben.² Dabei haben neuere Forschungen manche „unverrückbaren“ Leitinhalte unserer einstigen Schulbildung doch neu akzentuiert.

Siedlungsgenetische Forschung und ihre Ergebnisse

In der frühen Nachkriegszeit prägten Forscher wie A. Klaar, K. Lechner, dann H. Bachmann und F. Posch ganze Denkschulen der „historischen Landeskunde“ bzw. „jüngeren Landesgeschichte“. Während in Deutschland – zum Unterschied von Österreich – die *Historische Geographie* die Erforschung der Kulturlandschaft bis in unsere Tage herüber rettete, kam es hierzulande bei klassischen Disziplinen der Kulturlandschaft wie Geographie und Geschichte zu neuen Orientierungen.³ Hierbei hat der ökologische Blickpunkt auch der Kulturlandschaftsforschung in gewisser Hinsicht zu einer Renaissance verholfen.⁴ Erst seit mehreren Jahren hat die interdisziplinär ausgerichtete siedlungsgenetische Forschung neue Erkenntnisse über das Werden unserer Kulturlandschaft beige-steuert.⁵ „Siedlungsgenese“ wird vom Blickpunkt phasenhafter und prozesshafter Siedlungsabläufe im historischen Raum bestimmt. Diese sind je nach Zeitansatz durch verschiedene Methoden hinterfragbar.⁶ Ein

¹ Siehe dazu das Fallbeispiel KIRCHSCHLAG/WIENAU bei Hans PETER JESCHKE, Kulturelles Erbe als Standort- und Wirtschaftsfaktor oder „Schutz schöner Bilder“?, in: Neue Strategien für die ländlich geprägten Räume Österreichs. Sonderausgabe der Agrarischen Rundschau Juni 1999, 95.

² Denkmal – Ensemble – Kulturlandschaft am Beispiel der Wachau (Internationales Symposium 1998 in Dürnstein, Beiträge red. GEZA HAJOS), Wien 1999, insbesondere 149-153.

³ Dass auch in Deutschland seit den 70er Jahren hinsichtlich der „Kulturlandschaft“ manches anders gesehen wird, zeigt CARL-HANS HAUPTMEYER, Kulturlandschaften aus regionalhistorischer Sicht, in: Siedlungsforschung 14 (Bonn 1996) 301-304. Einen vorläufig letzten Schlusspunkt der kritischen Sichtweise in Österreich setzte MAX WELTIN, Probleme der mittelalterlichen Geschichte Niederösterreichs, in: Vergangenheit und Gegenwart. Der Bezirk Hollabrunn und seine Gemeinden, Hollabrunn 1993, 47-59.

⁴ PETER BURGGRAAFF & KLAUS-DIETER KLEEFELD, Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente. Angewandte Landschaftsökologie Heft 20 (Bonn-Bad Godesberg 1998), insbesondere 115-159, mit dem Denkansatz, wer Kulturlandschaft erhalten will, muss sie auch gestalten.

⁵ Als Beispiele können dienen: KURT BORS, Neue Perspektiven zur Siedlungsgeschichte des nördlichen Waldviertels. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 25 (1998); HANS KRAWARIK, Zur Typologie und Genese von Althöfen. Schriftenreihe des Oberösterreichischen Musealvereins 14 (1994); RAINER LOOSE, Siedlungsgeschichte des südlichen mittleren Alpenraumes seit der Karolingerzeit. Tiroler Heimat 60 (1996) 5-86.

⁶ Einen zusammenfassenden Überblick über Irrwege und Probleme der letzten Jahrzehnte bildet der Sammelband: Historische Kulturlandschaftsforschung im Spannungsfeld von älteren Ansätzen und aktuellen Fragestellungen und Methoden. Institutioneller Hintergrund, methodische Ausgangsüberlegungen und inhaltliche Zielsetzungen. In: Siedlungsforschung 24 (2006).

besonderes Augenmerk galt dem Zusammenhang zwischen Typologie und Gründungszeit von Siedlungen. Dabei hat die Fluranalyse im weiteren Sinne große Fortschritte gebracht.⁷ Nach einer großen Zahl von erforschten Vergleichsbeispielen wurde es zur Gewissheit, dass vor allem zwei Lehrmeinungen früherer Zeit wissenschaftlich nicht mehr haltbar sind. Zum einen bieten Typenreihen der Siedlungsformenkunde in einigen Beispielen (Graben-, Gassen- und Angerdörfer) keinen allgemeinen sicheren Zugang mehr zur „Entstehungszeit“ dieser Siedlungen. Zum anderen hat sich die konstante Behauptung traditioneller Siedlungsgeschichte, die ältesten Siedlungstypen wären Weiler und Haufendörfer gewesen, in großem Ausmaß als nicht richtig erwiesen. Es werden dadurch wohl keine neuen Muster heutiger Kulturlandschaft postuliert, wohl aber die prozesshaften Abläufe zu diesen Mustern neu definiert. Noch jung, gleichwohl aber mit einigem Erfolg agiert die Methode der „Kulturflächenanalyse“. Mit ihrer Hilfe konnten einige frühmittelalterliche vorkarolingische Siedlungen, für die die Ortsnamenforschung und die Archäologie bestimmte Zeitgrenzen vorgegeben hatten, zeitlich näher eingegrenzt werden.⁸ Diese neuen Akzente ergänzen die Forschungen vonseiten der Verfassungsgeschichte zur frühmittelalterlichen Kulturlandschaft.⁹

Kulturlandschaften des österreichischen Altsiedellandes

Was Altsiedelland war (Besiedlung vor etwa 1050/1100) ist schon lange bekannt, die Genese dieser Räume kann heute allerdings besser angedacht werden. Dabei ist zu betonen, dass die Ausgangslage nach der Zeit der Völkerwanderung offenbar sehr heterogen war. Im südlichen Teil Vorarlbergs, im eher westlichen Teil Nordtirols und in Randbereichen zu Südtirol und Friaul findet sich eine größere Anzahl von kleinen eng verbauten Dörfern (vicus), zum Teil fluchtburgenartig befestigt (castella) als Erben eines romanischen Elements. Mehrere ergrabene Reste von Landkirchen vervollständigen das Bild des Alltags nachantiker Alpenromanen, deren Ackerfluren zwar klein und im Kern viereckig, deren Viehwirtschaft aber raumgreifend war (Almwirtschaft).¹⁰ Reste von „Quadrafluren“ zeigen sich auch östlich davon, etwa in Salzburg und Oberösterreich, wobei aber Siedlungsspuren weitgehend dem Wandel zum Opfer fielen.¹¹ Nicht zu vergessen wäre die „Kontinuität“, die sich z.B. in Grundrissen römischer Donauorte erkennen lässt.¹² Kleinweiler als „Gründung“ in vorkarolingischer/karolingischer Zeit dürften vereinzelt im alemannischen Raum um den

⁷ Fluranalytische Forschung gibt es schon sehr lange. Erst der Nachweis, dass auch frühmittelalterliche Fluren bestimmten Größenentwicklungen unterliegen, hat im Zusammenhang mit der „Kulturlandanalyse“, die die theoretische Kulturfläche zerteilter Altsiedlungen rekonstruiert, neue Erkenntnisse gebracht. Dabei wird nämlich der Unsicherheitsfaktor – wie weit Fluren vor der Industrialisierung als „fertig“ vorhanden sind, ausgeschaltet. Jüngere Forschungen sind zusammengefasst bei: HANS KRAWARIK, Siedlungsgeschichte Österreichs. Siedlungsanfänge, Siedlungstypen, Siedlungsgenese (LIT Geographie Bd. 19, Wien-Berlin 2006).

⁸ Als Beispiel mag das niederösterreichische Pitten dienen, dessen interdisziplinäre Zusammenschau eine „Kontinuitätssiedlung“ mit dem Zeitansatz 700-730 ergibt. Siehe dazu HANS KRAWARIK, Die Erschließung der Wechselstraße – neue Erkenntnisse zu einem alten Thema. Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 91 (2000).

⁹ WERNER RÖSENER, Strukturen und Wandlungen des Dorfes in Altsiedellandschaften. Siedlungsforschung 17 (1999) 9-27.

¹⁰ RAINER LOOSE, Siedlungsgenese des oberen Vinschgaus. Forschungen zur Deutschen Landeskunde 208 (1976).

¹¹ FRANZ BROSCHE, Romanische Quadrafluren in Ufernörikum. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 94 (1949), hat solche Quadras und Actusmaße im Salzburger Becken, im Attergau bis nach Micheldorf im Kremstal feststellen können. Weiter benützte Quadras (auch im Tiroler Inntal) vermitteln mit dem Kulturschutt mitgewachsene Strukturen, bei denen es auch kurzfristige Siedlungsbrüche geben kann.

¹² Ein typisches Beispiel ist Traismauer (Augustiana), wo der römische Grundriss die mittelalterliche Stadt bestimmte.

Bodensee und in bayernnahen Teilen zwischen Tirol und Oberösterreich vorliegen.¹³ Die Masse der Siedlungen im Altsiedelland Österreichs aber waren gutsähnliche größere, später kleinere „Althöfe“ einer adeligen bzw. wehrfähigen Schichte, auf denen hörige Knechte und Mägde beschäftigt waren und Flurblöcke nutzten. In diesem Siedlungstyp unterscheiden sich nicht die baierischen von den meisten alpenlawischen Siedlungen in Ost- und Südösterreich.¹⁴ Dabei waren größere Höfe, auch solche, wo eine slawische Oberschichte Restgruppen der Antike bündelte, häufig als „Villikation“ organisiert. D.h. ökonomisch waren solche Großhöfe Mittelpunkt eines zugeordneten Althöfe-Systems inmitten von Blockfluren. Ausnahmen von diesem Bild der Kulturlandschaft stellen mehrere frühmittelalterliche platz- oder halbrundähnliche slawische Weiler im Donauraum dar, die noch kultische Beziehungen im Siedlungsraum vermitteln.¹⁵

Alle diese Großhöfe und Weiler mit Blockfluren behielten in der Regel bis zur Jahrtausendwende ein stabiles Siedlungsmuster. Im Verlauf des Hochmittelalters hat aber der grundherrschaftliche Wandel diese Siedlungslandschaft variabel verändert. Die allmählich verbesserte Agrartechnik, die Zunahme der Produktivität, das Bevölkerungswachstum und gesellschaftliche Trends führten zur oft vielfachen Aufteilung dieser Altsiedlungen – der Bauernstand, wie wir ihn kennen, entwickelte sich.¹⁶ Zum einen blieben „Quadra-Kerne“ inmitten blockstreifenartiger Erweiterungen und Blockfluren erhalten, zum anderen signalisieren kreuzlaufende „Blockgewanne“ bis hin zu gewannartigen Streifen, dass bei ökologischer Gunst sich solche Siedlungen den neuen Tendenzen einer veränderten Ackerwirtschaft nicht verschließen konnten. Eine hervorstechende „Klammer“ dieser Flurformen sind noch erkennbare *ungeregelte (Besitz-) Gemenge*.¹⁷ Je nach Bedeutungsverschiebung und innerer Siedlungsdynamik entwickelten sich aus diesen Altsiedlungen Haufendörfer, Haufenweiler, Kirchsiedlungen, Gassengruppendörfer, Gassendörfer und Grabendörfer. Beim Zerfall dieser Altsiedlungen gab es unterschiedliche Prozesse der Siedlungsverdichtung. Es konnten Höfe direkt aufgelöst werden (> Weiler), Aussiedlungen stattfinden, die sich selbständig weiterentwickelten (z.B. > Haufendörfer und Gassengruppendörfer) oder durch grundherrschaftliche Maßnahmen Zusiedlungen erfolgen (> Dorfzeilen).¹⁸ Aufgrund des geringen Kulturlandes entwickelten sich Höfe der Spätphase im Altsiedelland des Flachlandes nur mehr zu paarweise liegenden Höfen oder Kleinweilern.¹⁹

¹³ Neben einigen Landnahmesiedlungen im Rheintal sind hier agilolfingisch-karolingische Kleinweiler im Innviertel zu nennen; siehe dazu ARMIN RATUSNY, Expansion, Erschließung und territoriale Sicherung: Frühmittelalterliche Raumorganisation in Oberösterreich zwischen Inn und Enns. Passauer Schriften zur Geographie 15 (1997) 130-132.

¹⁴ Mehrere Regionen werden verglichen durch HANS KRAWARIK, Das Hochstift Bamberg als Rodungsherr im Ostalpenraum. Jahrbuch für fränkische Landesforschung 57 (1997) 1-35.

¹⁵ ARMIN RATUSNY, Zur Genese von Gruppensiedlungen in der frühmittelalterlichen bairisch/fränkisch-slawischen Kontaktzone zwischen Traun und Krems im oberösterreichischen Alpenvorland. Siedlungsforschung 17 (1999) 247f. Siehe auch: HANS KRAWARIK, Frühmittelalterliche Erschließung im unteren Traungau. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 147 (2002) 75-125. Kaum untersucht sind regellose Kleinblockflurräume alpenlawischer Orte etwa um den Neumarkter Sattel. Mehrere geteilte Edlingerhöfe im Kärntner Zentralraum besitzen eine eigentümliche Flurgenese.

¹⁶ KARL BRUNNER, Herzogtümer und Marken (Österreichische Geschichte Bd. 2 907-1156), Wien 1994, 414, fasst treffend zusammen, dass sich der Bauernstand durch die funktionale Teilung von Friedenssicherung und Nahrungsproduktion entwickelte.

¹⁷ In diesem Zusammenhang sind die Informationen grundlegend bei: INGRID KRETSCHMER, Das ländliche Siedlungsbild Österreichs – kartographisch neu dokumentiert. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft 121 (1979). Als genetische Altsiedelfluren können im neuen Sinne die Gemengeblockflur, Kleinblockflur, Gemengestreifenflur sowie Beispiele einer „unecht“ ausgebildeten Hausackerflur gelten.

¹⁸ Ein typisches Beispiel eines aufgelösten Althofes mit einer bäuerlichen Zusatzsiedlung bietet Theyern nordwestlich von St. Pölten. Siehe dazu: Landschaft hat Geschichte. Historische Entwicklung von Umwelt und

Soweit diese Altsiedlungen Sammelsiedlungen wurden, blieben diese zwar nicht innerlich strukturlos, folgten aber doch bestimmten Traditionen gesellschaftlicher und kulturlandschaftlicher Dynamik. In Realteilungsgebieten konnte sich keine stabile bäuerliche Schichte entwickeln, wodurch eine feingliedrige Zersplitterung in einer streifenhaften Flur entstand. In Anerbengebieten beeinflusste die unterschiedliche Dynamik unterbäuerlicher Schichten (Söldner, Keuschler) zum einen das Ortsbild, zum anderen die unregelmäßige Aufteilung von Zusatzfluren (Blockstreifenfluren). Dabei gab es in Zeit und Raum durchaus unterschiedliche Erweiterungen. In Tirol z.B., wo die Siedlungsdynamik (auch aufgrund des Bergbaues seit dem Spätmittelalter) besonders hoch war, entfalteten oft ganze neue Ortsteile, die auf der Allmende (Gemeinweide) entstanden, ein erkennbares Eigenleben (z.B. Weer, Natters), während die „Verkeuschung“ Kärntens seit dem Spätmittelalter im Ortsverband integriert erfolgte (z.B. Mallestig, Faak am See). Im Waldviertel aber, wo slawische und baierische Gefolgsleute noch während der älteren Besiedlung ihre Höfe im Waldland errichtet hatten, veränderte eine durch Krisen geprägte Siedlungsentwicklung erheblich die Grundmuster noch im Mittelalter. Grundherrschaftliche Nachbesiedlung, Teilungen und Wüstungen mündeten meist in unregelmäßigen Anlagen von Graben- und Angerdörfern mit nur zum Teil veränderten Fluren.

Kulturlandschaften nach dem historischen Zentrum-Peripherie-Modell

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, das geographische Muster der „zentralen Orte“ auf geschichtliche Zeiträume anzuwenden.²⁰ In dem Gefüge mittelalterlicher Abhängigkeiten gab es eine ganze Reihe von „Zentralitäten“. Für die Kulturlandschaft wurde dies aber dann relevant, wenn topographisch-ökologische Gunstlagen mit grundherrschaftlich-ökonomischen Überlegungen zusammentrafen. So blieb z.B. Spieldorf nördlich von Pettenbach in Oberösterreich bis in das Industriezeitalter ein reines Bauerndorf, während Aschbach im westlichen Niederösterreich sich im Mittelalter rasch zu einem zentralen Eisenmarkt entwickelte. Beide Höfe waren ca. zur gleichen Zeit gegründet worden, aber Aschbach war grundherrschaftlich geschlossen und vom Landesfürsten gefördert, verkehrsgünstig und nahe dem Erzberg. Auf diese oder ähnliche Weisen entwickelten sich im Hochmittelalter Städte und Märkte als zentrale Orte und brachten in einen sich selbstversorgenden Lebensraum neue Bedürfnisse und „Markt“. Dabei veränderten sich nicht nur in vielfältiger Weise die Siedlungsmuster von Altsiedlungen, sondern auch deren Fluren; zum einen zerfielen sie in Kleinparzellen, zum anderen entfalteten solche Orte auch neue geregelte Flurmodelle. Nicht zu unterschätzen ist die Wirkung auf das Umland, seine Siedlungsdynamik und seine wirtschaftliche Veränderung (z.B. Weinbau).

Vermutlich wurden solche Entwicklungen durch städtische Plangründungen geradezu beschleunigt. Das von Bürgern bestellte Agrarland war meist relativ klein, war die Bestimmung dieser neuen Märkte doch von Anfang an „Handel und Wandel“. Die Ausrichtung von Verkehrslinien und Versorgung auf diese zentralen Orte schuf bleibende Strukturen, der Bedarf im Zentrum beeinflusste die Entwicklung in der Nachbarschaft. Durch den regional unterschiedlichen Wandel wurden in der Folge solche Tendenzen verstärkt oder

Gesellschaft in Theyern, CD-Rom des WUV, Wien 1999. Zahlreiche Beispiele dafür gibt es auch im Wein- und Waldviertel sowie der östlichen Steiermark.

¹⁹ HANS KRAWARIK, Rodungsprogramme und Weilerbildung. Siedlungsforschung 17 (1999) 232-234.

²⁰ MICHAEL MITTERAUER, Zur räumlichen Ordnung Österreichs in der frühen Babenbergerzeit. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 78 (1970) 94-120.

abgeschwächt, wodurch jene vielfältige städtisch geprägte Kulturlandschaft entstand, deren Reste das Zeitalter der Industrialisierung überdauerte.

Charakteristisch war die zentralörtliche Entwicklung in „Burgen-Landschaften“. Viele wuchsen aus dem Altsiedlungsraum heraus, indem sich Grundherren Höhenburgen erbauten. Viele Burgen aber förderten erst die Entstehung von „Suburbien“, d.h. von meist dörflichen Siedlungen im Bannkreis der Burgherren. Zudem entfaltete sich nahe bei Burgsitzen eine größere Siedlungsdynamik, durch Einrichtung und Zerfall von Edelhöfen oder durch „Dienstleister“ oder Gewerbeleute, die nicht so aufwendige Ackernahrungsgrößen brauchten. Ein ähnliches Phänomen ist bei Klöstern zu beobachten, wobei manche Klostersiedlung sogar marktische Züge annahm. So waren am Ende des Mittelalters buntgemischte Kulturlandschaften aus zentralörtlichen Wirkungen herangewachsen, die noch heute heimatverbundene Österreicher oder Touristen ansprechen. Übrigens: Auch unterschiedliche „Hauslandschaften“ gehören dazu, obwohl sie in der Regel jünger sind und sich wie im Fall der städtischen Vierkanter durch eine frühneuzeitliche Entwicklung allmählich gebildet haben.

Plangründungen und ihre dörfliche Kulturlandschaft

Vor allem Siedlungsgeographen haben sich viele Jahrzehnte bemüht, in den formaltypologischen Elementen unserer Siedlungs- und Flurformen Gesetzmäßigkeiten und Entwicklungsreihen auszumachen.²¹ Dabei ging man vom Grundsatz aus, Siedlungsformen wären wandelbare Zeiterscheinungen. Ein wesentlicher Trend zur Innovation im Hochmittelalter wurde in Flachländern Ostösterreichs, wo die militärpolitische Unsicherheit zu einer Verzögerung der Besiedlung geführt hatte, durch den agrarischen, sozialen und generativen Wandel ausgelöst. Sehr bald „füllten“ sich die Gunstlandschaften durch den zunehmenden Bevölkerungsüberschuss, große und kleine Grundherren wetteiferten mit der Anlage bäuerlicher Plansiedlungsformen. Diese Straßendörfer, Zeilendörfer und Angerdörfer mit ihren anfänglich streng geregelten drei Feldkomplexen (Gewannen) waren etwas neues - sie funktionierten nur in genossenschaftlicher Wirtschaftsweise – man musste gemeinsam säen, bearbeiten und ernten. Dieser „Flurzwang“ spiegelte sich auch in der Plandorfanlage wider, wo rechteckige Hausparzellen an einheitlicher Baulinie genormt und jedem sein Platz mit Ackeranschluss zugewiesen waren. Natürlich entwickelten sich unter Einfluss von Gelände, Gewässer oder Verkehrslinien mehrere Varianten, wobei Hausackergewanne, Geländeformen oder Riemenparzellen in Großfeldern die Schwerpunkte darstellen.²² Erst durch die Aufteilung der Gemeinweide, hervorgerufen durch ökonomischen Wandel (Weinbau, Übergang zur gemischten Landwirtschaft) seit dem Spätmittelalter, wuchs die Anzahl der Zusatzgewanne, wodurch vor allem in den östlichen Ebenen und Hügelländern Großdörfer entstanden.²³ Dieser gewaltige ökologische Eingriff schuf auch im höher

²¹ Am Anfang stand ADALBERT KLAAR mit seiner Siedlungsformenkarte der Ostmark (Wien 1942), wobei er zuvor in mehreren einschlägigen Arbeiten die Siedlungs- und Flurformen der Bundesländer beschrieben hatte. Eine gewissermaßen geläuterte Betrachtung erfolgte im Österreichischer Volkskundeatlas, Historische Flurformen (bearb. INGRID KRETSCHMER UND ELISABETH TOMASI 1977). Im regionalen Rahmen erstellte ERNST PLESSL, Siedlungsgeographie Waldviertel. Der Besiedlungsvorgang am Beispiel von Dorfanlagen und Flurformen. Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreichs 110/111 (1998) eine Formenreihe.

²² Einen ersten Überblick schuf ERNST PLESSL, Ländliche Siedlungsformen Österreichs im Luftbild. Landeskundliche Luftbilddauswertung im mitteleuropäischen Raum Heft 9 (Bad Godesberg 1969) 22ff.

²³ Siehe das Fallbeispiel Großkrut bei ERNST PLESSL, Dörfer in Niederösterreich – vielgestaltig und wandelbar. Club Niederösterreich 6/1995, 29-35. Der Ort im nordöstlichen Weinviertel war im 11. Jh. ein kleiner Adelshof, der Mitte des 12. Jh. aufgelöst wurde und in dessen Gemarkung statt dessen 36 Hofstellen entstanden, die sich bis um 1800 auf fast 300 erhöht haben.

liegenden unebenen Gelände des Mühlviertels und Waldviertels solche Planformen.²⁴ Sie blieben in der Regel aber kleiner, wobei der Planweiler mit Gartenackerflur besondere Anpassungsfähigkeit zeigte. Der mit diesen Planformen verbundene „Fortschritt“ und die ökonomische „Überlegenheit“, die sich durch geringere „Ackernahrungsgröße“ ausdrückte, waren so stark, dass zahlreiche kleinere Altsiedlungen solche Modelle übernahmen und ihrer Genese anpassten. Solche „adaptierten“ Plandörfer sind noch heute in Unregelmäßigkeiten des Siedlungs- und Flurbildes erkennbar und in ihrer Sozialgenese vom Historiker erschließbar.²⁵ Erst am Ende des Hochmittelalters drangen rodende Bauern in Seitentäler vor, deren Naturraum solche Modelle nicht vertrug, Reihendörfer entwickelten sich. Man lockerte die Dorfform auf und zog breite Gelänge vom Hof bis zur Gemarkungsgrenze; so vereinigte das Waldhufendorf zugleich Siedlungsverband und individuelles Wirtschaften. Anders wie bei der Haus- und Hofackerflur benötigte man keine Zusatzgewanne mehr und man konnte die Grundstücke ökologisch orientiert nutzen. Die Sozialgenese in solchen Siedlungen führte ähnlich wie bei Straßendörfern der Ebene zu „endlosen“ Siedlungsketten mit einer Unzahl verschieden breiter Parzellengelänge.

Kulturlandschaften im Streusiedlungsgebiet

Auch im Hochmittelalter blieb für manche Gegenden des Ostalpenraumes die Anlage von Einzelhöfen eine Konstante, jene des Altsiedellandes hatten sich ja inzwischen zu Sammelsiedlungen entwickelt. Der Unterschied lag vorerst darin, dass es sich meist um planmäßig durchgeführte bäuerliche Rodungen von Einödblöcken, geländebedingt auch von Einödstreifen, handelte. Die Ernährungsgröße der bäuerlichen „Hube“ oder des „Lehens“ schrumpfte im 12. Jahrhundert von ca. 30 Joch auf 15 Joch zusammen und nahm dann nur mehr wenig ab.²⁶ Durch Erbteilungen konnten sich also keine Sammelsiedlungen mehr bilden. Das ist wohl der Grund, warum diese Einödfuren, die den Bauernhof umgaben, ein nachhaltiges eigenes Kulturlandschaftsmuster ausprägten. Dabei sind sicher eher unregelmäßig dem Gelände angepasste Einödblöcke von der etwas späteren planmäßigen Aufsiedlung regelmäßiger Vierecke oder Breitstreifen zu unterscheiden (z.B. Villgraten, Zillertal, Ramsau, Mühlviertel). Eine besondere Variante stellt die am Ende des Hochmittelalters einsetzende inneralpine Kolonisation mit „Schwaigen“ dar, weil diese weitgehend grundlandwirtschaftlich ausgerichtet waren. Wichtig in diesem Zusammenhang ist der Hinweis, dass solche Streusiedlungsräume von regionalen Altsiedelkernen ausgingen: So wurden etwa die inneralpinen Hanglagen von alten Talsiedlungen aus, der Ennsvald im westlichen Niederösterreich von seinen randlich gelegenen Villikationen aus, die mittleren Hochlagen des Mühlviertels von den donaunahen bairischen und slawischen Altsiedelkernen

²⁴ Zu diesem Thema: ARMIN RATUSNY, Mittelalterlicher Landesausbau im Mühlviertel/Oberösterreich. Passauer Schriften zur Geographie 12 (1994), 40-48, bzw. Plessl, wie Anm. 20, 32f.

²⁵ Als Beispiel mag das Grabenangerdorf Lendorf bei Horn dienen: Ein slawischer Hof vor der Jahrtausendwende wurde zunächst im 12. Jahrhundert durch zwei Bauerngüter erweitert und ein Jahrhundert später durch eine Nachbesiedlung mit Halblehnern ergänzt, wodurch die zentrale Siedlungsform entstand. Ein anderes Beispiel bietet Wetzelsdorf bei Poysdorf: Nördlich eines Adelshofes – in der Nachbarschaft wirkte vorübergehend sogar ein Burgsitz – wurden in mehreren Wellen Zeilen von Halblehnern angesiedelt, wodurch sich ein Großdorf mit Gewannteilen bildete. Dazu: HANS KRAWARIK, Siedlungsgeschichte Niederösterreichs. Siedlungsanfänge und Siedlungstypen im Mittelalter. Österreich in Geschichte und Literatur (2007) 17f.

²⁶ In Karantanien lassen sich häufig „Slawenhuben“ feststellen; während der bäuerlichen Kolonisation im Hochmittelalter dürften sie die Hälfte der Kulturfläche von Huben erreicht haben.

aus planmäßig erschlossen.²⁷ Der Nutzungswandel, z.B. zur Dreifelderwirtschaft, bereitete in diesen Einödsiedlungen grundsätzlich kein Problem. Heute gelten solche Streusiedlungsgebiete für den Touristen als Inbegriff der traditionellen Ländlichkeit.

Wenn auch nach dem Mittelalter vereinzelt neue Muster einer Kulturlandschaft dazu kamen (neuzeitliche Einödfuren, Gutsblöcke, Breitstraßendörfer), waren damit die wesentlichen Mosaike fixiert. Nun setzte allseits die Veränderung mit Vorgängen der Verdichtung und Erweiterung ein. Im Zeitalter der Industrialisierung wandelte schließlich die Kommassierung vor allem im östlichen Österreich das ländliche Erscheinungsbild.

Finkenstein-Mallestig als Fallbeispiel

Über diesen heute auch touristisch geprägten Markt, der im Zuge einer Verwaltungsreform den Namen der benachbarten Burg (Alt-) Finkenstein annahm, gab es lange nur wenig geschichtliche Erkenntnisse: Die „Siedlung des Mallost“ ging in slawische Zeit zurück, die ältesten Urkunden stammen aus dem 13. Jahrhundert.

Erst der siedlungsgenetischen Aufarbeitung gelang es, mehr Licht in die dunklen Jahrhunderte zu bringen.²⁸ Der Ausgangspunkt waren dabei der Franziszeische Kataster, die Josefinische Landesaufnahme sowie mehrere Urbare, die zum Teil sich heute in Laibach befinden. Als besonderer Vorteil erwies sich, dass die Grundparzellen von Mallestig bis in das 16. Jahrhundert „rückgeschrieben“ werden konnten, wobei sich eine weitgehende Stabilität bäuerlichen Besitzes ergab. Die siedlungsgenetische Rekonstruktion ermöglichte die Lokalisierung von drei großen Höfen zur Jahrtausendwende, die Zerfallsprodukt eines Althofes waren.

Nach der Kulturflächenanalyse muss Mallost, der vielleicht zu den militärisch abgesicherten Kleinführern der alpenlawischen Landnahme gehörte, gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts hier einen „Gutshof“ begründet haben. Sehr bald entstanden in der Nachbarschaft andere Höfe wie Faak und Fürnitz. In der Karolingerzeit wechselten rasch die Herren dieser Althofbesitzer, zuletzt war es der Patriarch von Aquileia. Erst als es seit dem 10. Jahrhundert zur Ausgliederung von Hufen kam, wurde die blockartige Flur erheblich erweitert. Vor allem nach dem Übergang in Bambergischen Besitz im 11. Jahrhundert steuerten die Teilhöfe unter unterschiedlichen Grundherrschaften ein dynamisches Eigenleben an, das sich bereits in einer streifenartigen Zersplitterung der Flur niederschlägt. Die Dynamik wurde sicher durch die Entstehung mehrerer Adelsherrschaften in der Nachbarschaft (Finkenstein, Rosegg, Wartberg) beeinflusst, die nach Besitz und bäuerlichen Hintersassen strebten. Im Verlauf des Spätmittelalters zerfiel der Ort in über 20 Teilhuben, das Ortsbild zeigte aber noch eine lockere Verteilung von Kleinweilergruppen um den Bach und die Durchzugsstraße. Mit dem grundherrschaftlichen Übergang größerer Ortsteile zur Herrschaft Finkenstein im frühen 16. Jahrhundert wurden neue Impulse gesetzt. Eine zunächst fluktuative, dann permanente „Verkeuschung“ verdichtete den Ort Mallestig innerhalb von 150 Jahren auf die doppelte Häuseranzahl. Dadurch entwickelte sich die Siedlungsform zu einem mehrstraßigen Bachuferdorf, wobei bei etlichen Keuschen eine Gewerbeorientierung nachweisbar wird. Der wachsende Bedarf an Kulturland führte zu letzten Rodungsschüben am Rande der Gemarkung

²⁷ GUNTER DIMIT, Rodungssiedlungen an Enns, Aist und Naarn, in: Siedlungsnamen und Siedlungsformen als Quellen zur Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde Bd. 8 (1986) 206-208.

²⁸ HANS KRAWARIK, Finkenstein-Mallestig – ein frühmittelalterliches Zentrum. Jahrbuch der Stadt Villach (2000).

(unterer Aichwald, Kanzianiberg), die sich im Flurbild deutlich abheben. Um 1820 bestand Mallestig aus 23 Huben und 26 Keuschen, zumeist aus Steinfundamenten mit gezimmerten Aufbau und Dächern aus Stroh und Brettern. Auf der Gemeinweide im Ortszentrum war im Spätmittelalter das Margaretenkirchlein erbaut worden, im Verlauf der Neuzeit waren an den Ortsausgängen Flurkreuze entstanden. Damals gab es auch noch Kohlenmeiler und eine Badstube sowie das 1785 errichtete Schulhaus.

Diese dörfliche Grundstruktur blieb noch lange erhalten, wenn auch bis nach den Bahnbau um 1900 neben dem Bau einiger Kleinhäuser auch bei über 50% des Häuserbestandes zum Teil erheblicher Veränderungen erfolgten. In den folgenden Jahrzehnten änderte sich der Altsiedlungsbestand kaum. Erst in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts geschahen durch zahlreiche Neubauten in Ortsrandlagen massive Einbrüche in die traditionelle Flurstruktur. Zur Kommassierung kam es praktisch nicht, weil die Sozialgenese der Bevölkerung („Entbäuerlichung“) ohnehin nur wenige Bauernbetriebe mit konzentriertem Besitz übrigließ. Die zentralörtliche Entwicklung seit ca. 1960 hat durch die explosive Siedlungserweiterung die ortsnahe Blockstreifenflur zerstört, zum Teil touristisch verändert, an den Ortsausgängen sind aber die traditionellen Faktoren der Kulturlandschaft noch vorhanden.

Diese Ausführungen machen deutlich, dass trotz typischer Muster in der Kulturlandschaft die Mosaikbilder ein hohes Maß an individueller Entwicklung aufweisen. Sinnvoll zu bewahren und gleichzeitig gewordenes harmonisch weiter zu entwickeln wäre daher gemeinsame Aufgabe der Kulturlandschaftsforschung und angewandter Landschaftsdisziplinen.